



Musik
★★★★
Klang
★★★★

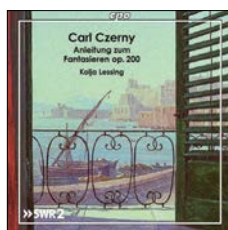
Mozart: Klaviersonaten Nr. 1-18, Fantasie KV 475; Elisabeth Leonskaja (2021); Warner (6 CDs)

Nach Elisabeth Leonskajas Abwanderung in den Westen 1978 nahm ihre Plattenkarriere nur langsam wieder Fahrt auf. Mittlerweile ist ihre Diskografie allerdings zu stattlichem Umfang angewachsen. Nach ihrer ersten Wiener Amadeo-Produktion mit virtuosem Liszt folgten hauptsächlich Einspielungen von Werken der Klassik und Romantik – Schubert vor allem, Schumann, Beethoven, auch Brahms; Mozarts Name tauchte in diesem Zusammenhang überraschenderweise nur ein einziges Mal auf, in einer Aufnahme mit Edvard Griegs Mozart-Erweiterungen für zwei Klaviere, die sie als Partnerin ihres großen Vorbilds und Mentors Svyatoslav Richter machte.

Jetzt schloss die Pianistin aus dem georgischen Tiflis, inzwischen Mitte 70, diese auffällige Lücke in ihrem Repertoire mit einer Serie der 18 Klavier-Solosonaten Mozarts. Wer den künstlerischen Weg Leonskajas verfolgt hat, wird vom Ergebnis dieser späten Gesamtaufnahme nicht überrascht sein. Die Neuproduktion zeichnet sich durch eine geradezu kalligrafische Genauigkeit und Sauberkeit aus. Es findet sich in allen 55 Sätzen der sechs CDs kein Takt, der von ihr pianistisch und musikalisch nicht bis ins letzte Sechzehntel rund und deutlich zur Geltung gebracht ist. Vorbildlich.

Stilistisch folgt Leonskaja dabei allerdings der ästhetischen Maxime des „Nichts als die Noten“. Im Ton zwar milder als der stets hochgespannte Richter, erlaubt sie es der Musik dennoch kaum, sich belkantistisch oder stimmungshaft zu entfalten – „das pochende Herz anzuzeigen“, wie Mozart selber es einmal so hübsch ausdrückte: Alte Schule sozusagen, und damit ein aktueller interpretatorischer Gegenpol zu den ähnlich hochrangigen Einspielungen etwa von Uchida oder Pires, die Mozarts Musik stärker und historisch stilgerechter als „Sprache der Empfindung“ interpretieren.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

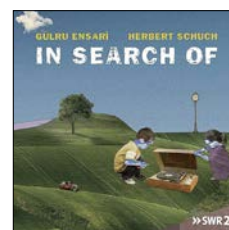
Czerny: Systematische Anleitung zum Fantasieren op. 200; Kolja Lessing (2021); cpo (2 CDs)

Carl Czerny, als Kind drei Jahre lang Beethovens Schüler, war ein angesehener Klaviervirtuose und ein ungeheuer produktiver Komponist. Dauerhaft geprägt hat sich sein Name aber als der eines der großen Pianisten-Macher seiner Zeit und als Verfasser eines „unübersehbaren Heeres von Studienwerken“ (Georgi). Unter Titeln wie „Schule der Fingerfertigkeit“, „... der Geläufigkeit“, „...des Legato und Staccato“, „...des Fugenspiels“, „... des Virtuosen“ bieten sie Tasteneleven jeden Alters und Könnens Übestoff und Spielvorlagen en masse.

Alle paar Jahre taucht die eine oder andere dieser Sammlungen in einer Neu-einspielung auf. So erschien 2019 mit Kolja Lessing die Diskus-Premiere von Czernys „Kunst des Präludierens“. Jetzt ließ ihr der vielseitige, als Geiger und als Pianist konzertierende Musiker eine Aufzeichnung der 1829 erschienenen Anleitung zum freien Fantasieren folgen. Sie besteht aus einigen Dutzend zwischen zehn Sekunden und zehn Minuten abrollenden Skizzen, die zu eigenen Aktivitäten anregen sollen. Vorgeführt wird, wie unterschiedlich sich aus schlichten Akkordfolgen ansprechende „Moments musicaux“ formen lassen. Aber auch, wie man als „Pianist im Klassischen Style“ (noch ein Czerny-Titel) vorgehen kann, um eine größere Konzertkadenz oder ein Potpourri improvisierend zu entwickeln.

Klingt alles sehr pädagogisch, lohnt aber das Kennenlernen, obwohl oder weil unsere klassische Gegenwart mit dieser früher selbstverständlichen, inzwischen aber fast verlernten Praxis des Stegreifmusizierens nicht mehr viel im Sinn hat. Denn Lessing, Jahrgang 1961, bietet Czernys wienerische Beispielsammlung mit gewinnend schlankem Ton: aufgeräumt, locker eloquent und trotzdem seriös genau, im Forte ohne besondere Nachdrücklichkeit, aber immer in hellem, leuchtendem Klang.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

In Search Of. Klavierwerke zu vier Händen von Brahms, Dvorák, Tschaiakowski; Gülrü Ensari, Herbert Schuch (2021); Cavi

Gülrü Ensari und Herbert Schuch, neben ihren Solokarrieren seit sieben Jahren als Klavierduo-Ehepaar aktiv, unternehmen in ihrer dritten gemeinsamen Produktion eine Reise zu ihren frühesten hausmusikalischen Erinnerungsorten. Man sollte die entstandene Tour de Force nicht gerade urtext-beckmessernd hören. Eine dialogisierend geordnete Auswahl aus Brahms' und Dvoráks Tänzen erzählt nämlich nicht von hausmusikalischer Praxis, sondern eher, wie diese Lieblingsstücke sich verwandeln, geraten sie unter die Hände von Musikern, die keine laienhaften Grenzen kennen.

Gerade die Favoriten unter den „Ungarischen Tänzen“ werden mit quasi-improvisierendem Lametta regelrecht überworfene, Wiederholungen werden abgewandelt, Zäsuren mit kleinen Kadenz gefüllt, auch tremoliert es gewaltig. Man kommt beim „Abgleich“ mit den eigenen bescheidenen Erfahrungen kaum hinterher und glaubt irgendwann fast, in dieser etwas überdrehten Vorstellung Reste einer verlorenen Kunst des freieren Spiels mit dem Material zu begegnen. Das wäre aber ein Trugschluss. Eine rekonstruierte Aufführungstradition müsste wohl eher vom Scheitern an berüchtigten Stellen erzählen. Doch nicht ohne Humor streift dieses aufgekratzte Konzeptalbum sogar dieses Thema. Um dem Hörer das Gefühl der Deklassiertheit zu ersparen, pfuschen sie in gefürchteten Passagen wie den Diskant-Sechzehnteln am Beginn des ersten Brahms'schen Tanzes sogar ein wenig.

Mit Sätzen aus dem „Nussknacker“ betreten wir dann eine andere Sphäre. Weder die Interpreten noch die meisten Hörer verbinden mit ihnen Erinnerungen an aktives Musizieren – man kannte die Musik eher von der Schallplatte. Und so gerät die Fassung, verglichen mit dem Vorausgegangen, recht verhalten und werkdienend brav.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

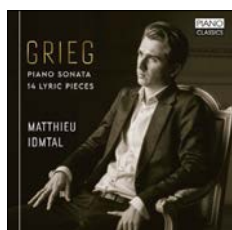
Brahms: Klavierwerke op. 116-119; Paul Lewis (2018/19); Harmonia Mundi

1995 produzierte Martin Sauer für Erato eine Aufnahme von Brahms' späten Klavierwerken mit der 26-jährigen Hélène Grimaud, die bis heute einen Ehrenplatz in meinem CD-Regal besitzt. 2018 produzierte derselbe Martin Sauer eine Einspielung derselben Werke mit Paul Lewis, die gegen die frühere Aufnahme nicht immer bestehen kann.

Symptomatisch deutlich wird das bereits im Capriccio op. 116 Nr. 1. Lewis gelingt eine souveräne Aufnahme, aber Grimaud spielt das „Presto energico“ deutlich schneller und energischer. Der Klang ihres Flügels ist heller und transparenter, sie schafft die perfekte Symbiose aus mitreißender Expressivität und kompositorischer Klarheit. Die Fantasien op. 116 leben von dem Kontrast zwischen den langsam-intimen Intermezzi und den schnellen und wilden Capriccios. Und diesen Kontrast arbeitet Grimaud deutlicher heraus.

Das bedeutet jedoch nicht, dass Lewis eine schlechte Aufnahme vorlegt. Gerade in den langsamen Intermezzi weiß seine zumeist etwas zurückhaltendere und sehr ruhige Herangehensweise zu überzeugen. Das berühmte Wiegenlied op. 117 Nr. 1 etwa spielt Lewis ungemein schön, mit dunklem, runden Ton, äußerst kantabel. Hinreißend auch, wie er das „sotto voce e dolce“ im e-Moll-Intermezzo op. 119 Nr. 2 oder wie heiter er das „Grazioso e giocoso“ im C-Dur-Intermezzo op. 119 Nr. 3 ausspielt. Bei der abschließenden Rhapsodie bleibt Lewis aber doch wieder im Schatten der Grimaud, die das „Allegro risoluto“ mit größerer Entschiedenheit interpretiert. So wird das Herausragende einmal mehr zum Feind des Guten.

Gregor Willmes

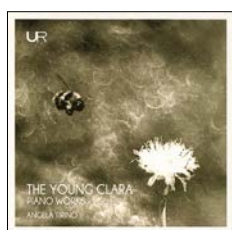


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Grieg: Klaviersonate, Lyrische Stücke; Matthieu Idmtal (2020); Piano Classics

Matthieu Idmtals Grieg klingt vom ersten Takt wie ein hitziges, überengagiertes Plädoyer. Die Aufschwünge und Lyrismen der eher selten aufgenommenen Klaviersonate werden rhetorisch, gelegentlich fast knallig übersteigert. Unter diesem „Interessantheitsdruck“ leiden die in expressivitätstrunkene Episoden zersplitternden „Lyrischen Stücke“ sogar noch mehr. Müdegespielte Nummern wie die „Berceuse“ rettet man kaum, indem man ihren Mittelteil fast hysterisch dramatisiert. All die jähren Temporückungen und überzogenen Rubati erzeugen kaum mehr als kurze verpuffende Aufmerksamkeit. Am Ende bleibt Ermüdung.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Young Clara – Early Piano Works.

Schumann: Sonate g-Moll, vier Polonaisen op. 1, drei Romanzen op. 11, Soirées Musicales op. 6, Souvenir de Vienne op. 9; Angela Tirino (2021); Urania Records

Mit zehn Jahren hatte Clara Schumann originelle melodische Ideen, ein gutes Gefühl für Proportionen, sie kannte musikalische Formen, und sie war offenbar schon sehr virtuos. Das alles lässt sich aus ihren ersten veröffentlichten Kompositionen heraushören, vier Polonaisen. Oft werden Schumanns frühe Kompositionen als unreife Kinderwerke abgetan, aber die Pianistin Angela Tirino zeigt, wie viel in diesen ersten Stücken schon steckt. Vor allem die folgenden Opus-Zahlen, im Teenager-Alter geschrieben, sind lauter kleine romantische Perlen.

Dorothee Riemer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dutilleux: Complete Music For Piano Solo; Vittoria Quartararo (2021); Piano Classics

Die Klaviermusik des vergangenen Jahrhunderts ist von Frankreich aus durch Debussy, Ravel über Poulenc bis hin zu Messiaen oder Boulez maßgeblich geprägt worden. In dieser Auflistung darf das hier vollständig eingespielte Klavierwerk von Henri Dutilleux nicht übergangen werden. Es mag nicht sehr umfangreich sein, doch schließt es eine faszinierende kompositorisch-stilistische Entwicklung ein, die von neoklassizistischen, an die Musik seines Onkels Albert Roussel gemahnenden Anfängen zu einer überraschenden Amalgamierung einer geradezu impressionistisch wirkenden Klanglichkeit reicht, die vergleichslos geblieben ist.

Vittoria Quartararo, eine in Florenz und Köln ausgebildete italienische Pianistin, die vor allem in Köln lebt und Affinitäten zur französischen Musik entwickelt hat, macht diese kompositorische Entwicklung in der Musik von Dutilleux geradezu spannend hörbar. Der rhythmisch robuste Einheitsablauf in den sechs kleinen Stücken „Au gré des ondes“ von 1946 etwa, das früheste der hier eingespielten Werke mit Sätzen wie „Mouvement perpétuel“ oder „Hommage à Bach“, verliert in ihrer schwungvollen Interpretation das neoklassizistische Spröde, während sie umgekehrt in den späten Stücken, etwa in den „Trois Préludes“ (1973-88) in die vollgriffige, eher statisch wirkende Akkordik dynamische Züge hineinträgt.

Die Klaviersonate erweist sich in ihrer sehr wirkungsvollen, klanglich reich differenzierten Einspielung als ein Hauptwerk der Zeit (1948), das durchaus mit der ersten Klaviersonate von Boulez verglichen werden kann, aber völlig andere Züge trägt. Quartararo verdeutlicht bestechend mit feinem Gespür den von Dutilleux kompositorisch souverän gestalteten Ausgleich von gliedernder traditioneller Formdisposition und der genuin klavieristischen Modernität der Tonsprache.

Giselher Schubert